plaren, mit Anwendung von Fleiß und Opfern, und so ist allmählich, aber sicher das erreicht worden, was wir jetzt als Poland-China-Schwein kennen. Somit gestaltet sich die Stammtafel der Poland-China-Schweine folgendermaßen: Vor 1816: Russia-Byfield-Landschweine; 1816: Big-China-Hog; 1835: Berkshire; 1840: Irish-Grazier; 1845: Reinzucht.

Schluß folgt.

Verschiedenes.

Frankfurt a. M., 2. Novbr. Während des deutsch-französischen Krieges waren ein Feldwebel und sein Bursche in die Lage gekommen, in Nancy zwei alten Eheleuten, bei denen sie einquartiert waren, gegen zwei gewaltthätige Spitzbuben Beistand zu leisten. Kurz nach diesem Ereignis wurde der Bursche, der damals von den alten Leuten reich beschenkt worden war, im Gefechte getötet. Der Feldwebel kehrte nach dem Kriege gesund nach Frankfurt, seiner Vaterstadt, heim. In den ersten Jahren nach dem Kriege erhielt er alljährlich zu Weihnachten eine Wertsendung, bestehend in 1500 Frcs., später traf dieselbe Sendung immer wieder ein, aber aus Paris. Vorige Woche gelangte an den ehemaligen Feldwebel, welcher jetzt verheiratet und Vater mehrerer Kinder ist, ein amtliches Schreiben aus Paris, worin ihm mitgeteilt wurde, daß er von dem alten Herrn, dem er seiner Zeit während des Krieges das Leben gerettet, im Testamente mit 20 000 Frcs. bedacht worden sei, weiter wurde in dem Schreiben um die Adresse des ehemaligen Burschen des Feldwebels gebeten, da derselbe 10 000 Frcs. laut Testament erhalten solle. Der Empfänger dieser Nachricht meldete zurück, daß sein damaliger Bursche kurz nach Verlassen von Nancy getötet worden sei, worauf sofort ein Schreiben eintraf, in welchem mitgeteilt wurde, daß in dem Testamente die Bemerkung stehe, daß, wenn einer der beiden Deutschen gefallen sei, der andere beide Legate erhalten solle. Das Erbteil muß jedoch auf Wunsch des Verblichenen, dessen Gattin schon mehrere Jahre vorher gestorben war, in Paris persönlich, unter Vorzeigung von Legitimationspapieren abgeholt werden. Der betreffende Erbe hat sich deshalb nach Paris verfügt.

— [Geschicklichkeit.] In Friedrichshagen bei Berlin ging ein Glasermeister eine Wette ein, zufolge welcher er in 6 Stunden 254 Fensterscheiben tadelfrei einzusetzen hatte. Der Mann hat in 5 Stunden 41 Minuten die Wette glänzend gewonnen, obwohl er auch das Glas noch zerschneiden mußte.

— Eine sehr praktische Maßregel hat der Brüsseler Kommunalrat für Mädchenschulen getroffen. Unsere höheren Mädchenschulen — diese kommen dabei in Betracht — legen viel zu viel Gewicht darauf, Salondamen heranzubilden. Die Heranbildung der Salondamen sollte nur fakultatives Ziel sein, obligatorisch aber müßte die Heranbildung der Hausfrau und der künftigen Mutter sein. Da fehlt's aber gar sehr in unsern Mädchenschulen. Der Brüsseler Kommunalrat hat beschlossen, daß fortan das Kochen als obligatorischer Unterrichtsgegenstand in alle Kommunalschulen für Mädchen eingeführt wird. Es wird ein theoretischer und ein praktischer Kursus gelehrt; insbesondere soll die Kunst einzukaufen, die Kenntnis des alimentären Wertes der zur Zubereitung der Speisen erforderlichen Produkte, die Kenntnis der verschiedenen Fleischsorten, die häusliche Rechnungsführung für Markt und Küche gründlich erörtert werden. Derselbe Unterricht wird gleichzeitig für die höhere Töchterschule eingeführt; für diese ist die Küche im städtischen Lehrerinnen-Seminar zu den praktischen Uebungen hergerichtet worden, in ihr sollen auch die „feineren" Gerichte gelehrt werden. Dieser Beschluß des Kommunalrats findet ungeteilte Anerkennung als Beginn einer praktischen Ausbildung der Mädchen. Der Kommunalrat der Vorstadt Saint Josse-ten-Noode ist diesem guten Beispiel sogleich gefolgt und hat denselben Beschluß für alle seine Töchterschulen gefaßt.

— Mark Twain, der bekannte amerikanische Humorist, führte kürzlich in einem drolligen Essay aus, daß die vielgerühmte Kaltblütigkeit der Engländer in der letzten Zeit bedeutend abgenommen habe, und die Krankheit der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, die Nervosität, auch in England Platz greife. Was nun Mark Twain aber unter Kaltblütigkeit versteht, illustriert vielleicht am besten eine ergötzliche Anekdote, welche Reverend J. Hyatt Smith in einem amerikanischen Blatte von ihm erzählt: „Ich war bei meinem Bruder in Buffalo zum Besuch; uns gerade gegenüber, nur durch die Landstraße getrennt, lag Mark Twains kleines Landhäuschen, welches er mit seiner Familie bewohnte. Wir sahen ihn sehr wenig. Eines Morgens aber, als wir in der Veranda saßen und nach dem Frühstück unsere Cigarren rauchten, sahen wir Mark im Schlafrock und Pantoffeln unter die Thür treten und nach uns hinüberblicken. Er kam langsam die paar Stufen zur Gartenthür hinab, stand wieder still, rauchte eine Minute gedankenvoll, als ob er überlege. Dann schlürfte er über die Straße. Wir boten ihm den noch freien Schaukelstuhl auf der Veranda an, er ließ sich mit einem Seufzer der Erlösung darin nieder. Dann rauchte er wieder ein paar Momente und sagte: „Schöner Morgen. Ja, sehr angenehmer Morgen." „Würde mich aber nicht wundern, wenn wir noch später Regen herunter kriegten." „Well, wir könnten ihn schon gebrauchen." „Hübsches Haus, Ihr Haus!" „Ja, es gefällt uns auch gut." „Wie geht's Ihrer Familie?" „Danke, sehr gut." — „Und die Ihrige?" „O, wir befinden uns alle wohl." Wieder folgte eine Pause. Schließlich kreuzte Mark Twain die Beine, that einen gehörigen Zug, blies den Dampf in die Luft und fing dann wieder in seiner nonchalanten Manier an: „Ich glaube, Sie sind ein bischen überrascht, mich hier so früh des Morgens zu sehen, Faktum ist, ich bin vielleicht nicht so nachbarschaftlich gewesen, wie ich hätte sein sollen. Wir wollen diesen Stand der Dinge ändern. Aber heute morgen kam ich nur, weil ich dachte, es könne sie interessieren, zu erfahren, daß die Flammen aus Ihrem Dach herausschlagen. Das Feuer greift ja so rasch um sich, da dachte ich — —" Beim ersten Wort vom Feuer rannte die ganze Familie nach oben, und der größten Anstrengung gelang es, daß nicht unbeträchtliche Feuer zu löschen. Als wir wieder auf die Veranda kamen, war Twain noch da — er las inzwischen die Zeitung und rauchte ruhig weiter. „Nun, ich werde gehen," sagte er, sich langsam erhebend, „entschuldigen Sie, wenn ich störte, aber ich dachte, es würde Sie wohl interessieren — — — nun Adieu — wenn sich eine Gelegenheit findet, sehe ich mal wieder vor."

— [Eine Kußgeschichte] deren Held Moritz Jokai ist, wird der Wiener Allg. Ztg. aus Budapesth mitgeteilt. Der berühmte Romancier saß vor einigen Tagen beim Schreibtische, da öffnete sich die Thür und herein trat die Diva des Ungarischen Volkstheaters, Frau Ika Palmai. Der Dichter fragte sie nach ihrem Begehren, darüber geriet Frau Palmai in eine solche Verlegenheit, daß sie errötete und eine geraume Weile nicht zu sprechen vermochte. Sie raffte sich endlich auf und sagte stockend, sie sei gekommen, um dem berühmten Dichter die Hand zu küssen, da ihr bisher nie das Glück zu teil wurde, ihn irgendwo in Gesellschaft zu treffen, wo sie ihm ebenfalls diesen Zoll der Bewunderung dargebracht hätte. Jokai sah ihr einige Augenblicke lächelnd ins Antlitz, reichte ihr aber nicht die Hand, sondern schloß die hübsche Schauspielerin in die Arme und küßte sie herzhaft auf den Mund und auf beide Wangen. Frau Palmai war entzückt und wollte nunmehr versuchen seine Hand zu küssen, aber auch diesmal entzog er ihr die Rechte. „Ein Kuß auf einen frischen Mund sei viel angenehmer als ein Handkuß," meinte er, und damit reichte er ihr die Hand zum Abschiede, denn in diesem Augenblicke erschien die Gattin Jokais im Zimmer.

Rätsel.

Es gibt ein spitzes Instrument,
Das jeder hat und jeder kennt,
Schlägt manchem schwere Wunden;
Sie bluten nicht, doch macht der Schmerz,
Entsetzlich oft fürs arme Herz,
Recht schwere, böse Stunden.

Das Instrument, urewig alt,
Hat stets die nämliche Gestalt,
Blank ists und kann nicht rosten;
Es hat Kultur und Wissenschaft
Getragen oft mit Mut und Kraft
Gen Süden, Nord und Osten.

Es ruhet sanft, es ruhet gut
In einer Scheide, rot wie Blut;
Ein Regiment Soldaten,
Die halten immer vor ihm Wacht;
Doch manchmal hat es keine Macht,
Und dann ist es mißraten.

Auflösung der Charade in vor. Nummer des Sonntagsblattes:
„Damenbrett."

Sonntagsblatt
zur
Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher Redakteur: H. W. Crone.

Beilage des Lüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag von W. Crone jr.

№ 45. Samstag, den 14. November. 1885.

6

List und Liebe.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

Nachdruck verboten.

An Geist und Herz gleich hochgebildet, galt in ihrem Zirkel nur wahre, feine Bildung und mit Anmut und Grazie suchte sie ohne irgend eine Verletzung der Etiquette die verschiedenen Klassen der intelligenten Welt einander zu nähern.

Es war nichts Seltenes, irgend einen berühmten Künstler in dem Salon der Gräfin zu erblicken, obgleich es bis jetzt nur dem Stolz der Herren gegolten, da es noch keiner bürgerlichen Frau gelungen war, dieses Heiligtum zu betreten. Auch Frau von Steinthal, der Hamburgerin, hatte sich die Gräfin liebevoll angenommen, als sie schüchtern und verlassen in der stolzen Residenz keine weibliche Seele fand, die ihr eine Stellung in der vornehmen Welt verschaffen konnte. Wohl hatte man anfangs sie geringschätzig übersehen, als einen lästigen Eindringling behandelt, doch die aufmerksame Freundschaft der gefeierten Gräfin sicherte ihr bald Achtung und nach und nach verwischte die reiche Eleganz der jungen Frau ihre bürgerliche Herkunft; der alte Adel des Herrn v. Steinthal, verbunden mit dem Reichtum seiner Frau thaten das ihrige, letztere bald zu einer noblen, vornehmen Erscheinung zu machen.

Heute jedoch hatte die Gräfin ein kühnes, unerhörtes Wagestück zu bestehen: — eine Hamburger Kaufmannstochter ohne Namen und Rang, nur mit dem Glanze des Reichtums umgeben, besaß die herausfordernde Kühnheit, sich in einen Kreis zu drängen, der seit Jahrhunderten seinen Adel und Rang als ein heiliges, unverletzliches Vorrecht betrachtete.

„Sind Steinthals schon da?" fragte ein junger Adjutant einen neben ihm stehenden Offizier, der sich mit Lieutenant von Nordeck unterhielt, indem sein Blick neugierig die schimmernden Reihen der Damenwelt musterte; „ich bin, auf Ehre, gespannt, ob sie ihren Besuch mitbringen werden."

„Welchen Besuch?" fragte der Offizier neugierig und klemmte sein Lorgnon ins Auge.

„Ei, die schöne Hamburgerin, eine Freundin von Steinthals Frau, zwar bürgerlich, doch reich und dabei eine allerliebste Erscheinung. Was meinen Sie, Nordeck, zu dem Aufsehen, wenn diese Kaufmannstochter plötzlich in den Reihen der Damen erschiene?"

„Hm!" versetzte Nordeck, verächtlich die Achseln zuckend, „ihr würde höchst gelinde bedeutet werden, kehrt zu machen! — denn daß die Gräfin sie nicht eingeladen hat, darauf möchte ich jedenfalls parieren!"

„Warum nicht gar!" lachte der Adjutant. „Die Gräfin ist originell genug zu diesem Streiche, — und wenn das holde Kind käme, würden Sie der erste sein, ihr kehrt zu gebieten? — Doch schauen Sie nur, ich bitte Sie, dort treten Steinthals wirklich mit der Hamburgerin ein, — ein superbes Mädchen, auf Ehre! blendend!"

Mechanisch und halb besänftigt flogen Arthurs Blicke nach den soeben von den Dienern geöffneten Flügelthüren und unverwandt hafteten sie an der leichten, feenhaften Erscheinung der schönen Kaufmannstochter, die an der Seite des Hauptmanns v. Steinthal lächelnd und reizend, als sei ihre Gestalt von Grazien umgaukelt, hereinschwebte.

Mit gewinnender Anmut eilte die Gräfin ihnen entgegen und stellte die reiche Hamburgerin einem ihrer stolzesten, vornehmsten Gäste mit einem etwas schalkhaften Lächeln vor.

„Eine würdige holde Repräsentantin unseres Nachbarstaates," sagte die Gräfin, „die ich der freundlichen Aufnahme hiermit empfohlen habe!"

Ein unwilliges, erstauntes Flüstern lief durch die glänzenden Räume, besonders unter der Damenwelt, die es der Krämerstochter auch zum Teil nicht vergeben konnte, mit solchem Glanze aufzutreten. Einzelne, halblaute Ausrufe, als: „Unerhörte Frechheit!" „Beispiellose Taktlosigkeit!" „Lächerlicher Krämerstolz!" ertönten sogar und drangen selbst bis zum Ohre der Gräfin, die durch einen ernsten, verächtlichen Blick die Vorlauten verstummen machte. Doch unter den Herren, vom jüngsten Lieutenant oder Assessor bis zum grauen Haupte der würdigsten, stolzesten Veteranen des Militär- und Zivilstandes hatte ihre Erscheinung gleichsam einen elektrischen Schlag hervorgebracht, und wie gebannt hafteten aller Augen auf dem stolzen, blendenden Mädchen.

Antonie schien diese allgemeine, zweideutige Aufmerksamkeit gänzlich unbeachtet zu lassen, denn leicht und ungezwungen unterhielt sie sich mit ihren Freunden und musterte dann mit der gleichgültigsten Miene die erstaunten und unwilligen Gesichter ringsum.

Nordeck stand in ihrer Nähe an einen Stuhl gelehnt, den glühenden Blick unverwandt auf sie gerichtet, als sei er von einem Zauber umfangen. Plötzlich berührte die Gräfin leise seinen Arm und fragte: „Ich sehe Ihren Onkel, den Oberst von Hardenfeldt noch immer nicht, Herr von Nordeck, Clementine ist doch nicht wieder krank geworden?"

Ueberrascht blickte Antonie auf den Angeredeten, eine leichte Röte überflog ihr feines, blasses Gesicht. Arthur verbeugte sich etwas verwirrt und wollte etwas darauf erwidern, als die Gräfin mit den Worten: „Ach, da kommen sie schon!" dem eintretenden Oberst und seiner Tochter entgegen ging.

Clementine sah sehr leidend aus, eine krankhafte Blässe bedeckte noch immer das reizende Antlitz, und in den sanften Madonnenaugen spiegelte sich ein tiefer geheimer Kummer. Antoniens Herz klopfte in einer fast fieberhaften Aufregung, sie erkannte so-